

BEGEGNUNGEN
MIT
THEODOR HEUSS

HERAUSGEGEBEN VON

HANS BOTT

UND HERMANN LEINS

GRUSS DER FREUNDE
ZUM
SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG
AM
31. JANUAR 1954

**Begegnungen mit Theodor Heuss. Gruß seiner Freunde,
darin u. a. ein Beitrag von Friedrich Erxleben „Ave Caesar“**

Ave Caesar, moriturus te saluto. – Dieses Participium futurum in dem römischen Gruß, in der Quinta gelernt, kann ich heute zum erstenmal in meinem Leben passend, also mit innerer Berechtigung, anwenden. Wir waren alle, die wir in dem gastfreien Hause Mainzer so oft zusammen kamen, mit der Milch der römischen Wölfin gesäugt, also gute Lateiner.

Nur Jacquoline, die begabte, kokette Papageiin, ein Geschenk von Professor Heck, hat die lateinische Sprache und jede religiöse Bindung abgelehnt. Eine fromme Seele versuchte monatelang, ihr den Satz beizubringen: «Laudetur Jesus Christus», was sie glatt ablehnte. Entmutigt sagte die fromme Seele: «Sie ist ein heidnisches Tier!» Der Hausherr brachte dann seiner geliebten Jacquoline spielend leicht die Melodie bei: «Und ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt.» Jacquoline liebte Gespräche, Gelächter und Musik, und wenn sie allein war und im Nebenzimmer lebhaft sprechen hörte, lauschte sie scharf, redete mit und lachte auf ihre gutmütige, ironische Art, und manchmal, wenn sie einsam auf ihrer Schaukel im Käfig saß, Stille herrschte und die Sonne warm ins Zimmer schien, da fing sie in tiefen, wohligen Tönen an, das Leben zu preisen und Gott zu loben in flötenähnlichen Lauten. Deshalb hat Don Ferdinando sie ganz

besonders geliebt, und wir alle mußten an dieser Liebe partizipieren.

Von Gott verstand Don Ferdinando wenig. Er litt darunter und hatte auch nie die Bibel gelesen. Da riet mir Ihre kluge und listige Frau (listig im edelsten Sinne), ich solle ihm doch eine Bibel schenken. Das durfte aber nur eine polyglotte Bibel sein, da Verständnis nur vom Griechischen oder Hebräischen her geweckt werden konnte. Ich besorgte also mühsam eine polyglotte Bibel, wie ich mich erinnere, in sechs oder acht Kolonnen: Hebräisch, Aramäisch, Griechisch, Lateinisch, Englisch, Französisch usw. Er blätterte sofort interessiert ein wenig darin herum und raunzte über das «schlechte» Griechisch, wie es zur Zeit des heiligen Paulus in Tharsos gesprochen und geschrieben wurde. Dann machte er sich systematisch an die Lektüre des Alten Testamentes, und nach einigen Wochen sagte er mir erstaunt: «Erx, da stehen aber Räubergeschichten drin.» Er war alles in allem ein homo naturaliter christianus, reich begabt und Ihnen und mir der treueste Freund. Als er die Kralle des Schicksals zu spüren bekam, wurde es einsam um ihn. Wir beide sind ihm aber treu geblieben, ganz wie Ihre liebe Frau, Frau Hanna Solf und einige andere.

Wir waren alle gute Anecdotiars. Jeder lauerte nur darauf, daß er an die Reihe kam und seine Bonmots los werden konnte. Weit aus am besten, ja formvollendet, mit wunderbarer Phonetik, erzählte Ihre liebe, selige, unvergeßliche Frau ihre Elsässischen Geschichten oder rezitierte Goethe, Rückert und andere

Dichter, deren Verse sie souverän beherrschte, aus einem nie versagenden Gedächtnis.

In diesem Hause wurden auch mit mühseligem Eifer Streichquartette von Haydn bis Brahms exekutiert: Konzertmeister Harzer, Geigenbauer Otto Möckel, Direktor der Länderbank Eduard Gans, jetzt der erste Numismatiker Amerikas, und der Hausherr.

Als einmal Professor Flesch, der große Geiger und Pädagoge, unerwartet hereinschneite und die erste Geige übernahm, sagte der Hausherr lachend: «Herr Professor, es gibt Streich-Quartette, die besser und reiner spielen, es gibt auch Quartette, die stilechter spielen, Sie werden aber noch kein Quartett gefunden haben, das lauter spielt als wir.»

In diesem Milieu haben wir uns kennen gelernt. Es gehörte alles dazu – die Waldvögel zwischen den Doppelfenstern – die Vitrine mit den farbenprächtigen exotischen Fischen – die zwei großen Konzertflügel – die Familien-Porträts, von Corinth gemalt – der schwere, eichene Schrank mit wertvollen deutschen und englischen Jagdgewehren – die zwei Jagdhunde – der versoffene Diener, der jahrelang seinem Herrn, der vom Wein wenig verstand, die besten Kreszenzen wegtrank – die tschechische Herd-Nymphe, Frau Krusch, die nach Prager Sitte sich unerlaubt jeden Monat 100 bis 150 Mark Körbelgeld machte. Don Ferdinando wußte das und ließ es dabei bewenden, da sie gut kochte. Ja, es gehörte alles dazu, auch die beiden heranwachsenden Kinder, Lucie, die schöne hochbegabte Tochter, die später als

Opernsängerin nurmehr kometenhaft in unserem Kreis auftauchte und oft ein kompliziertes kapriziöses Desdemonerl sein konnte, und der gute Sohn Max, der seinen Vater innig verehrte und ihm jeden Wunsch von den Augen ablas. Es gehörte alles dazu – ebenso wie Ihr damaliger langer, wohlgepflegter Bart, der noch schöner war als der meines Freundes Anatole France, dessen Lebens-Devise war: «Ironie und Mitleid.» Ihr sonores Organ, das das große Zimmer füllte wie ein wohl lautendes Cello – ähnlich der Stimme Briands, wenn er in Feuer geriet – Ihre souveräne, olympische Ruhe und zuverlässige, weise Gelehrsamkeit und gute Ausstrahlung – wie das schöne, freischwebende, gepflegte Organ Ihrer «dulcis conjunx» – wie Virgil so anmutig sagt.

Wie oft haben Sie beide – ich will nicht gerade sagen, die Situation gerettet, wenn Sie eintrafen und die formvollendeten Zoten der Quartettisten unterbrachen. Jedenfalls haben Sie oft die Atmosphäre gereinigt und das Gespräch nobilisiert und auf eine andere Ebene gehoben. Es war immer ein Höhepunkt, wenn Sie beide in das Zimmer traten. Eine langjährige Freundschaft verband Sie beide mit dem Hausherrn und seiner Gattin.

Nun bin ich von Ihrem Majordomus und ersten Generalstabs-Offizier beauftragt, meine persönlichen Erlebnisse mit Ihnen zu beschreiben. Ach, es ist damit wie mit intimer Kammermusik. Das Beste läßt sich nicht formulieren und nur behutsam mit Worten streifen, deshalb lassen wir's lieber!

Wieviel Herz, Seele und Geist haben Sie beide in den zwanzig

Jahren in diesen Räumen ausgeströmt. Als Ihr schönes Buch über Friedrich Naumann erschien, war Don Ferdinando gerade mit der Übersetzung der «ars amandi» und den Briefen des Atticus und Cicero, diesem Kurfürstendamm-Geschwätz zur Zeit des großen Gajus Julius Caesar, beschäftigt und mit der großen Hetäre Clodia, der späteren Groschen-Dirne. Infolgedessen war er abgelenkt und nicht konzentriert genug, Ihr Buch ganz zu genießen. Als dann des Hausherrn «Siciliana», «Clodia» und «Caesars Erbe» erschienen, wurden sie mit großen Soupers aus der Taufe gehoben, und Iso Elinson, der große Bachspieler, und der Geiger Professor Flesch rahmten das herrliche Souper musikalisch ein.

Alles in allem genommen: welch reine, anständige Atmosphäre, welch naive Anstrengung zum Guten hin! – welche Vornehmheit der Gesinnung, welche Auslese in unserem Kreis, welch erstaunliche Seelenkraft und welche Anmut des Geistes. Wieviel Gutes ist immer wieder aus diesem Kreis hervorgegangen. Ich denke da vorzüglich an die Glaubenskraft und Seelenstärke Ihrer Frau in den Jahren der Gefahr und der Not und des Mangels. Und welche Opferbereitschaft!

Nun soll ich Ihnen auch noch Glück wünschen zum 14. lustrum! Ja – was soll ich da wünschen? Zunächst gratuliere ich Ihnen, dann dem deutschen Volk und dann mir (zu einem so guten Freund). Um mich nicht festzulegen, sage ich nur: Möge, Möge, Möge!!! – Diese drei «Möge» mögen Sie sich – weise und praktisch – ad majorem Dei et Germaniae gloriam – ausfüllen, und ER möge seine Erfüllung dazu geben. Wir alle können

Gott nur Weihrauch streuen mit den Gaben, die ER uns gegeben hat. Und Sie empfangen reiche Gaben! Sie wissen, daß ich schwer krank seit Jahren Tag und Nacht unerhörte Peinen erdulde, doleo – ergo sum! Auf mein Epitaph kann ich wie Petrarca schreiben lassen: «turba medicosum perii!»

Ich schließe mit einer Erinnerung an Goethe: er zählt alles auf, was man im Alter entbehren muß und schließt mit den Worten: «Nun frag' ich Dich, was Dir noch übrig bliebe? Mir bleibt genug – mir bleibt Idee und Liebe!»